

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAPHICA

Editor: G. WOLF

E 473/1962

Schukaramai (Kayapó) — Brasilien (Oberer Xingú)
Essen, Trinken und Rauchen eines Mannes
mit Lippenscheibe

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht

Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 21 m
Vorführdauer: 2 Min. - - - Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Ein junger Schukaramai-Bursche mit hölzerner Lippen-
scheibe ißt Fleischstückchen und trinkt Wasser aus einer Kale-
basse; ein anderer trinkt ebenfalls und raucht eine Zigarette.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch
H. SCHULTZ, Museu Paulista São Paulo
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Schukaramai (Kayapó) — Brasilien (Oberer Xingú)

Essen, Trinken und Rauchen eines Mannes mit Lippenscheibe

H. SCHULTZ, São Paulo, Brasilien

Allgemeine Vorbemerkungen

Über die Schukaramai ist in der völkerkundlichen Fachliteratur bisher nichts veröffentlicht worden. Sprachlich gehören die Schukaramai zu den in Brasilien zahlreichen Gê-Völkern. Eine Anzahl dieser Gê-Völker wird von den Brasilianern mit dem Sammelnamen Kayapó bezeichnet. Zu ihnen zählt man die Suyá, Górotire, Schikrim, Kubenkrankégn, Mëkubengokrä sowie die Schukaramai und andere. Es sind zum Teil noch unbekannte Stämme, von deren Vorhandensein man nur durch Indianer weiß, welche Verbindung mit ihnen gehabt haben. Es handelt sich bei den Kayapó um Stämme, deren Gebräuche teilweise recht unterschiedlich sind. Einige tragen als äußere Abzeichen hölzerne Lippenscheiben, andere Ohrpflocke, Tonsuren usw.; aber es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie sich auch in ihrer sozialen Struktur und Organisation unterscheiden. Sie alle bewohnen Savannen und Wälder zwischen dem Rio Araguaia, dem mittleren Xingú und dem Tapajoz.

Innen nahe verwandt sind die in der Fachliteratur häufiger erwähnten und ausführlicher behandelten Krahó, Canella, Apinagé, Xavante, Gavião und andere Gê-Völker, die von C. NIMUENDAJU als die „östlichen Timbira“ bezeichnet wurden. Sie werden von den Brasilianern nicht zu den Kayapó gerechnet, obwohl sie diesen in vielem recht ähnlich sind.

Jedes Dorf der Schukaramai wird von einem Häuptling regiert, der größere Macht hat als bei vielen anderen Indianerstämmen, die sprachlich mit den Kayapó nicht verwandt sind und bei denen der Zaubерarzt oft viel mächtiger ist. Bei den Schukaramai scheint der Häuptling zugleich der Anführer im Falle feindlicher Auseinandersetzungen und in Friedenszeiten der Ratgeber bei allen Dingen zu sein, welche das Wohl der Allgemeinheit angehen. Häufig ziehen Gruppen jüngerer Schukaramai-Burschen auch selbständig hinaus, um eine Missetat zu rächen. Doch ist die Zeit für derartige kriegerische Aktionen vorüber. Die

westliche Zivilisation nimmt schnell auch von den entferntesten Gebieten in Urwald und Savanne Besitz. Es dürfte nicht mehr lange dauern, bis auch der letzte unbekannte oder sich noch mit Waffen gegen ein Eindringen widersetzen Stamm zum Frieden gebracht worden ist. Die Tage der schnell zusammenschmelzenden Kayapó-Stämme sind gezählt. Es ist interessant festzustellen, daß sich alle diese Stämme, ob „Kayapó“ oder „östliche Timbira“, mit den Waffen lange und erfolgreich gegen das Eindringen der Fremden in ihre Stammesgebiete zur Wehr gesetzt haben. Das ist in erster Linie auf eine bei ihnen allgemein vorhandene straffe politische Führung der Gemeinschaften zurückzuführen. Auf Grund dieses kriegerischen Verhaltens und wegen der ungeheueren Ausgedehntheit der fast unzugänglichen Savannengebiete, in denen sie wohnen, haben einige bis in die heutige Zeit ihre Unabhängigkeit bewahrt. Kayapó-Stämme haben sich durch ihre Feindseligkeit gegenüber Gummisammlern, Kastaniensuchern, Holzfällern, Diamantwäschern und anderen ausgezeichnet. Dieses Verhalten wurde von den Betroffenen natürlich häufig in verschärftem Maße erwidert, ja, es gab spezialisierte Waldläufer, welche auf Geheiß Kayapó-Dörfer aufsuchten und die Bewohner niedermetzten. Es gibt auch heute noch Kayapó-Stämme, welche unaufgefordertes Eindringen in ihre Jagdgründe mit dem Tode bestrafen. So erging es 1961 zwei jungen englischen Forschern, die am Irirí arbeiteten.

Die Zivilisation schreitet schnell und unaufhaltbar weiter. Sie erfaßt immer entlegene Gebiete des Inneren. Immer mehr Stämme gelangen unter die Obhut des brasilianischen Indianerschutzdienstes. Epidemien, welche die Dörfer der Schukaramai (und anderer Kayapó-Stämme) heimsuchten, haben die Bevölkerung stark dezimiert, einige Dörfer fast ausgerottet. Im Jahre 1962 sind die Bewohner des größten Schukaramai-Dorfes auf Anraten ihres erfahrenen Häuptlings weit fort in die entlegensten Savannen im Gebiet des mittleren Xingú gezogen, um eine möglichst große Entfernung zwischen sich und die „Krankheitenübertragenden“ und deshalb verabscheuungswürdigen Weißen zu bringen. Ein anderes Dorf der Schukaramai ist auf Drängen von Brasilianern, die für den Indianerschutz tätig sind, in die Nähe des Martius-Falles verlegt worden, damit den Indianern beim Auftreten von Krankheiten (Pocken, Windpocken, Masern, Keuchhusten, Lungenentzündung, Tuberkulose, verheerend wirkenden Darmkrankheiten sowie auch Geschlechtskrankheiten) von der dortigen Station schnell geholfen werden kann.

Es ist von verschiedenen Kayapó-Stämmen, auch von den Schukaramai, bekannt und erwiesen, daß sie auf ihren Kriegszügen die Kinder von Viehhirten und anderen Brasilianern mitgeschleppt und bei sich aufgezogen haben. Erwachsene Brasilianer, die oft ihre eigene Landessprache nicht mehr kannten, sind in Kayapó-Dörfern gefunden worden.

Junge Kayapó, die in Missionsschulen unterrichtet wurden, kehrten später zu ihren Stammesgenossen zurück und brachten ihnen den Gebrauch von Feuerwaffen bei. Damit verstärkten sie die Kampfkraft ihres Volkes. Aber das Vorhandensein von Feuerwaffen war wiederum Ansporn für weitere Überfälle auf einsame Viehzüchter, ja sogar kleinere Dörfer in der Savanne, um Munition und weitere Feuerwaffen zu erbeuten.

Der Verfasser lernte im August 1960 zwei junge Schukaramai-Burschen in Diauarum, einem vorgeschobenen Posten am oberen Xingú in Zentral-Brasilien, kennen. Diese beiden Indianer waren viele Tagemärsche weit durch die heiße und trockene Savanne dorthin gekommen, um bewaffnete Hilfe zu erbitten, da einer ihrer Brüder bei einem freundschaftlichen Besuch (in Begleitung ihrer Frauen und Kinder!) von einem ihnen sonst gut gesinnten, aber betrunkenen Viehhirten erschossen worden war. Die beiden Schukaramai erwarteten von den ihnen befreundeten Weißen Gewehre und Munition, gaben sich dann aber doch damit zufrieden, daß eine polizeiliche Aktion durchgeführt wurde, um den Verantwortlichen zu strafen. Sie gehörten beide einem Schukaramai-Dorf an, das Frieden geschlossen hatte und das durch eine verheerende Epidemie bald darauf bis auf wenige Indianer ausgerottet worden war. Der Rest hatte sich erneut zu einem Dorfverband zusammengeschlossen.

Aus den Berichten dieser beiden Indianer, von denen einer die brasilianische Landessprache ziemlich gut beherrschte, ging hervor, daß die Schukaramai, wie viele Gê-Stämme, runde Dörfer haben, deren Häuser an der Peripherie des Dorfplatzes errichtet sind. Eines oder mehrere Männerhäuser befinden sich in der Mitte des Dorfkreises. Die Frauen wohnen in den Häusern der Außenseite des Kreises. Sie werden dort von den Männern besucht. Dort bereiten die Frauen auch die Speisen und bringen sie in die Männerhäuser hinüber.

Einzel- und Chorgesang¹⁾ sowie Tanz in Gruppen sind tägliche, sehr beliebte Zerstreungen.

Feldbau wird nur in geringem Umfange betrieben. Fischfang ist in den kleinen Savannenflüssen unbedeutend und kann erfolgreich nur dann durchgeführt werden, wenn zu Anfang der Regenzeit Fischschwärme in die Oberläufe ziehen. Dagegen ist die Jagd hoch entwickelt. Wenn es auch nicht leicht ist, mit primitiven Waffen in der Savanne täglich erfolgreich zu jagen, so kennen diese Jägervölker doch so hoch entwickelte Jagdtechniken und die Gewohnheiten aller Tiere in ihrem Gebiet, daß sie selten ohne Beute heimkehren.

Die materielle Kultur ist sehr arm, wie ausdrücklich immer wieder (fast wehleidig) von den beiden Schukaramai betont wurde. Das Ideengut dagegen dürfte auch bei den Schukaramai (es waren sehr viele Hinweise dafür vorhanden) wie bei den anderen Gê-Stämmen außer-

¹⁾ Vom Verfasser wurden Tonaufnahmen gemacht.

ordentlich reich, hoch entwickelt und vielseitig sein. Es spiegelt sich in den zahlreichen Mythen, Sagen, Erzählungen, Gesängen, Wettkämpfen und Ritualen wider sowie in der Aufteilung nach Altersklassen und exogamen Stammeshälften.

Zum Gebrauch der Lippenscheibe

Wie ihre Nachbarn, die Suyá, so tragen auch die Schukaramai eine hölzerne Lippenscheibe in der durchbohrten Unterlippe. Während indessen die Suyá diese Scheibe erst nach der Verheiratung tragen, wird den Schukaramai-Jungen schon früh die Unterlippe durchbohrt. Zuerst wird ein dünnes Stäbchen eingesetzt, das bald durch Pflöcke immer größeren Durchmessers ersetzt wird, bis nach einigen Jahren große, flache Lippenscheiben aus leichtem Holz, die in ihrer Formgebung für die Schukaramai typisch sind, getragen werden können.

Dadurch, daß den Schukaramai schon im frühen Kindesalter die Unterlippe durchbohrt wird, entwickelt sich bei ihnen ein Muskelpaket, welches es ermöglicht, die Lippenscheibe leicht und nach verschiedenen Richtungen zu bewegen. Je nach Haltung der Scheibe, nach oben geklappt, seitlich, nach unten gerichtet usw., werden Empfindungen wie Angst, Scham, Wut und andere zum Ausdruck gebracht. Bei den Suyá, die erst im Mannesalter anfangen, die Lippenscheibe zu tragen, ist diese nicht so beweglich, sondern kann nur auf- und abgeklappt werden.

In den durchbohrten Ohrläppchen tragen die Schukaramai einen Schmuck aus Glasperlen, die auf gedrehte Palmfaserfäden gereiht sind. Diese Glasperlen wurden im Tausch von Brasilianern erstanden. Ursprünglich wurde selbstverständlich anderes Material benutzt.

Technische Daten: Die Aufnahmen wurden mit einer Bell & Howell Kamera D 70 gemacht. Als Filmmaterial wurde Ektachrome Commercial verwendet.

Filminhalt

Ein junger Schukaramai-Bursche mit einer Lippenscheibe aus Holz in der Unterlippe ißt kleine Fleischstückchen, die er mit den Fingern der rechten Hand ablöst und in den Mund steckt. In der nächsten Aufnahme nimmt er das ganze Fleisch- (oder Fisch-)stückchen in den Mund, um abzubeißen. Er trinkt dann Wasser aus einer halbierten Kalebasse, die oberhalb der Lippenscheibe in den Mund geschoben wird.

Ein zweiter Schukaramai-Bursche trinkt ebenfalls Wasser und zeigt, daß er durch die Lippenscheibe beim Ausspeien von Wasser behindert ist.

Eine brennende Zigarette wird tief in den Mundwinkel gesteckt, denn an keiner anderen Stelle des Mundes kann wegen der hinderlichen Lippenscheibe die Zigarette so fest zwischen beide Lippenränder geheftet werden, daß ein Einsaugen des Rauches möglich ist.

Literatur

- [1] BANNER, H., A casa-dos-homens górotire. Rev. Mus. Paulista, São Paulo, Nova Série, VI (1952), p. 455—459.
- [2] NIMUENDAJU, C., Os Górotire. Relatório apresentado ao Serviço de Proteção aos Índios, em 18 de abril de 1940. Rev. Mus. Paulista, São Paulo, Nova Série, VI (1952), p. 427—453.